

Gredig, Daniel; Wilhelm, Elena

Erika Steinert/Gisela Thiele: Sozialarbeitsforschung für Studium und Praxis. Einführung in die qualitativen und quantitativen Methoden. Köln: Fortis 2001. 272 S., EUR 20,30. Hanne Schaffer: Empirische Sozialforschung für die Soziale Arbeit. Eine Einführung. Freiburg i.Br.: Lambertus 2002. 175 S., EUR 14, –. Hans-Uwe Otto/Gertrud Oelerich/Heinz-Günther Micheel (Hrsg.): Empirische Forschung und Soziale Arbeit. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. München/Unterschleißheim: Wolters Kluwer/Luchterhand 2003. 426 S., EUR 27,–. Cornelia Schweppe (Hrsg.): Qualitative Forschung in der Sozialpädagogik. Opladen: Leske + Budrich 2003. 355 S., EUR 24,90. [Rezension] *Zeitschrift für Pädagogik* 50 (2004) 5, S. 770-778



Quellenangabe/ Reference:

Gredig, Daniel; Wilhelm, Elena: Erika Steinert/Gisela Thiele: Sozialarbeitsforschung für Studium und Praxis. Einführung in die qualitativen und quantitativen Methoden. Köln: Fortis 2001. 272 S., EUR 20,30. Hanne Schaffer: Empirische Sozialforschung für die Soziale Arbeit. Eine Einführung. Freiburg i.Br.: Lambertus 2002. 175 S., EUR 14, –. Hans-Uwe Otto/Gertrud Oelerich/Heinz-Günther Micheel (Hrsg.): Empirische Forschung und Soziale Arbeit. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. München/Unterschleißheim: Wolters Kluwer/Luchterhand 2003. 426 S., EUR 27,–. Cornelia Schweppe (Hrsg.): Qualitative Forschung in der Sozialpädagogik. Opladen: Leske + Budrich 2003. 355 S., EUR 24,90. [Rezension] - In: *Zeitschrift für Pädagogik* 50 (2004) 5, S. 770-778 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-49854 - DOI: 10.25656/01:4985

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-49854>

<https://doi.org/10.25656/01:4985>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ

<http://www.beltz.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Inhaltsverzeichnis

Thementeil: Bildungsstandards

Eckhard Klieme

Begründung, Implementation und Wirkungen von Bildungsstandards:
Aktuelle Diskussionslinien und empirische Befunde
Einführung in den Thementeil 625

Kristina Reiss

Bildungsstandards und die Rolle der Fachdidaktik
am Beispiel der Mathematik 635

Heinz-Elmar Tenorth

Bildungsstandards und Kerncurriculum –
Systematischer Kontext, bildungstheoretische Probleme 650

Jürgen Rost

Psychometrische Modelle zur Überprüfung von Bildungsstandards
anhand von Kompetenzmodellen 662

Olaf Köller/Jürgen Baumert/Kai S. Cortina/Ulrich Trautwein/Rainer Watermann

Öffnung von Bildungswegen in der Sekundarstufe II und die
Wahrung von Standards. Analysen am Beispiel der Englischleistungen
von Oberstufenschülern an integrierten Gesamtschulen, beruflichen
und allgemein bildenden Gymnasien 679

Linktipps zum Thema Bildungsstandards 701

Allgemeiner Teil

Alfred Schäfer

Alterität: Überlegungen zu Grenzen des Pädagogischen Selbstverständnisses 706

<i>Maria Fölling-Albers/Andreas Hartinger/Dženana Mörtl-Hafizović</i> Situieretes Lernen in der Lehrerbildung	727
<i>Peter Jörg Alexander/Matthias Pilz</i> Die Frage der Gleichwertigkeit von allgemeiner und beruflicher Bildung in Japan und Deutschland im Vergleich	748
 <i>Besprechungen</i>	
<i>Daniel Gredig/Elena Wilhelm</i> Erika Steinert/Gisela Thiele: Sozialarbeitsforschung für Studium und Praxis. Einführung in die qualitativen und quantitativen Methoden Hanne Schaffer: Empirische Sozialforschung für die Soziale Arbeit. Eine Einführung Hans-Uwe Otto/Gertrud Oelerich/Heinz G. Micheel (Hrsg.): Empirische Forschung und Soziale Arbeit. Ein Lehr- und Arbeitsbuch Cornelia Schweppe (Hrsg.): Qualitative Forschung in der Sozialpädagogik	770
<i>Cristina Allemann-Ghionda</i> Martina Weber: Heterogenität im Schulalltag. Konstruktion ethnischer und geschlecht- licher Unterschiede	779
<i>Andreas Krapp</i> Monique Boekaerts/Paul R. Pintrich/Moshe Zeidner (Eds.): Handbook of Self-Regulation	781
<i>Peter Martin Roeder</i> Kurt A. Heller (Hrsg.): Begabtenförderung im Gymnasium. Ergebnisse einer zehnjährigen Längsschnittstudie	783
 <i>Dokumentation</i>	
Pädagogische Neuerscheinungen	788

Besprechungen

Erika Steinert/Gisela Thiele: *Sozialarbeitsforschung für Studium und Praxis*. Einführung in die qualitativen und quantitativen Methoden. Köln: Fortis 2001. 272 S., EUR 20,30.

Hanne Schaffer: *Empirische Sozialforschung für die Soziale Arbeit*. Eine Einführung. Freiburg i.Br.: Lambertus 2002. 175 S., EUR 14,-.

Hans-Uwe Otto/Gertrud Oelerich/Heinz-Günther Micheel (Hrsg.): *Empirische Forschung und Soziale Arbeit*. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. München/Unterschleißheim: Wolters Kluwer/Luchterhand 2003. 426 S., EUR 27,-.

Cornelia Schweppe (Hrsg.): *Qualitative Forschung in der Sozialpädagogik*. Opladen: Leske + Budrich 2003. 355 S., EUR 24,90.

Der viel beachtete Aufsatz „Die Sozialpädagogik und ihre Forschung“ von W. Thole (in: *Neue Praxis* 29 [1999], S. 224–244) wird mit der Feststellung eingeleitet, es sei „ein intensives Suchen nach der Forschungskompetenz der Sozialpädagogik zu beobachten“. Diese Suchbewegung wird an den verschiedenen Versuchen in den 1990er-Jahren ersichtlich, Forschung in Sozialer Arbeit inhaltlich zu bestimmen, ihren Stand zu charakterisieren, ihre Entwicklung zu bewerten und bestehende Empirie zur Geltung zu bringen. Dabei überwiegen (selbst)kritische Einschätzungen, wie etwa jene von W. Hornstein (*Erziehungswissenschaftliche Forschung und Sozialpädagogik*. In: Th. Rauschenbach/W. Thole [Hrsg.]: *Sozialpädagogische Forschung. Gegenstand und Funktionen, Bereiche und Methoden*. Weinheim/München [1998], S. 47–80), der die Befunde seiner früheren Bestandsaufnahme (*Die Bedeutung erziehungswissenschaftlicher Forschung für die Praxis sozialer Arbeit*. In: *Neue Praxis* 15 [1985], S. 463–477) im Wesentlichen auch für die Lage der Forschung in Sozialer Arbeit mehr als zehn Jahre später noch für gültig erachtet.

Die aktuelle Beurteilung fällt demgegenüber tendenziell milder aus. In zunehmendem

Maß entwickeln empirische Arbeiten ihre leitenden Perspektiven und Fragestellungen aus einem „explizit gemachten und begründeten Verständnis“ (Hornstein 1998) von Sozialer Arbeit, und die Erforschung der Lebenslagen und Problemlagen der Adressatinnen und Adressaten Sozialer Arbeit gewinnt an Auftrieb. Die Differenzen und Bezüge von erkenntnisorientierter Forschung und Praxisforschung bedürfen allerdings noch weiterer Bearbeitung, und auch die „Klüfte“ zwischen den unterschiedlichen Orten sozialpädagogischer und sozialarbeiterischer Forschung, von denen Hornstein 1998 sprach, sind nicht geschlossen worden. Im Projekt, eine Sozialarbeitsforschung zu etablieren, die sich von sozialpädagogischer Forschung absetzt, sind vielmehr Anhaltspunkte dafür zu sehen, dass diese „Klüfte“ sogar noch verstärkt aufbrechen könnten. Dennoch ist festzuhalten, dass empirische Forschung in den letzten Jahren in der deutschsprachigen Sozialen Arbeit an Bedeutung gewonnen hat. – Vier neuere Publikationen, die sich die Einführung in Forschungsmethoden und eine vertiefte Reflexion theoretischer, methodologischer und methodischer Aspekte von Forschung in Sozialer Arbeit zur Aufgabe machen, sollen auf ihren Beitrag zur weiteren Fundierung der Forschung in Sozialer Arbeit hin untersucht werden.

Steinert/Thiele nehmen in Anspruch, das erste „Lehrbuch“ verfasst zu haben, „das Sozialforschung auf die Belange Sozialer Arbeit bezieht“ (S. 8). Es beginnt mit einem systematischen Kapitel zu Wissenschaft und Forschung der Sozialen Arbeit, in der Begriffe zur wissenschaftssystematischen Diskussion vorgestellt werden. Bei der Bestimmung des Gegenstandsbereichs von Sozialarbeitsforschung wird vermieden, Forschung auf den Zuschnitt von „Sozialarbeitswissenschaft“ als wissenschaftliche Durchdringung von sozialarbeiterischer Praxis einzuengen. „Sozialarbeitsforschung“ könne sowohl praxisorientiert als auch grundlagenorientiert sein und Fragen nach den Ursachen der Probleme, die von Sozialer Arbeit bearbeitet werden, genauso stellen (S. 19), wie sie die unterschiedlichen Fra-

gen nach der Zielsetzung sozialarbeiterischer/sozialpädagogischer Tätigkeit, den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, den Institutionen, dem Handeln der Professionellen, aber auch nach dem Lebenslagen und Alltagswelten der Adressatinnen und Adressaten Sozialer Arbeit untersuchen kann (S. 20).

Es folgen Ausführungen zum Verhältnis von qualitativer und quantitativer Forschung, in der unterschiedliche Bestimmungen des Verhältnisses der zwei Paradigmen zueinander dargelegt und deren jeweilige Besonderheiten, Leistungen und „Anwendungsgebiete“ (S. 57ff.) nachgezeichnet werden. Ein Methodenprimat wird bewusst verworfen. Sozialarbeitsforschung, so wird betont, „bedient sich des gesamten Spektrums quantitativer und qualitativer Methoden der empirischen Sozialforschung“ (S. 20): „Welche Methode verwandt wird, hängt vielmehr vom Forschungsanliegen und -ziel ab“ (S. 42) bzw. „von dem zu untersuchenden Gegenstand, dem erkenntnisleitenden Interesse und den konkreten Forschungsfragen“ (S. 247). Die Autorinnen wenden sich ausdrücklich gegen Formulierungen, die Forschung in Sozialer Arbeit auf Grund einer Affinität oder gar Strukturverwandtschaft von wissenschaftlich-qualitativer Rekonstruktion und professionell-sozialpädagogischem Handeln als eine qualitativ verfahrenende Forschung konzipieren. Sie halten aber fest, qualitative Verfahren seien für Forschung in Sozialer Arbeit von „besonderer Bedeutung“, da diese der Komplexität der untersuchten Handlungsfelder und Problemlagen besser gerecht würden und konkrete fallbezogene und prozessorientierte Daten zu generieren vermöchten (S. 20).

Die weitergehende Auseinandersetzung mit den zwei methodologischen Paradigmen beginnt mit Ausführungen zu theoretischen Ansätzen der qualitativen Sozialforschung und führt über eine Darstellung der „Methoden der qualitativen Sozialarbeitsforschung“ (S. 101ff.) zur Darstellung des Forschungsprozesses am Beispiel eines konkreten Forschungsprojekts. Die letzten zwei Kapitel befassen sich mit dem quantitativen Ansatz und den „Methoden der quantitativen Sozialforschung“ (S. 213ff.).

Die Aneignung der Inhalte wird durch eine klare Vorstrukturierung zu Beginn jedes

Kapitels erleichtert. Die Marginalien lassen den Lesenden jederzeit deutlich werden, wo sie sich im Ablauf der Darstellung befinden, und erleichtern das gezielte Nachschlagen genauso wie das Stichwortverzeichnis im Anhang. Wichtige Textpassagen, oft Zitate, die als besonders instruktiv erachtet werden, sind grau unterlegt und damit deutlich hervorgehoben. Jedes Kapitel schließt mit Fragen und Literaturhinweisen für eine vertiefende Beschäftigung mit den angesprochenen Punkten. Die Abhandlung ist von Beispielen durchzogen, mit denen die theoretischen Darlegungen illustriert werden. Dabei greifen die Autorinnen auf ihre eigenen Forschungsarbeiten zurück, die sie als exemplarische Projekte der Sozialarbeitsforschung betrachten, und versuchen so, den Lehrbuch-Anspruch einzuholen.

Es zeigen sich aber auch Ungereimtheiten. So fallen z.B. die sehr ungleich ausführlichen Darstellungen von qualitativen und quantitativen Methoden auf. Der qualitativen Forschung wird ein dreifach größerer Seitenumfang eingeräumt als der quantitativen Forschung. Auch wenn vertreten wird, für die Soziale Arbeit sei qualitative Forschung von besonderer Bedeutung (S. 20), ist eine solche Komprimierung der angeblich weniger gewichtigen quantitativen Forschungsmethoden kaum vertretbar. An mehreren Stellen wird auch deutlich, dass die Leistungsfähigkeit des quantitativen Ansatzes tendenziell unterschätzt wird: „Etwas Neues kann eben nur und ausschließlich über qualitative Methoden erschlossen werden.“ (S. 44)

Fragen ergeben sich auch mit Blick auf die Auswahl der referierten Ansätze qualitativer Sozialforschung, die für Forschung in Sozialer Arbeit „zentral“ (S. 247) seien: Biographieforschung, Praxisforschung und „sozial(arbeits-)wissenschaftliche Frauenforschung“. Die Begründung dieser Auswahl wird kurz gehalten und lässt keine Systematik erkennen. Die Wahl der Biographieforschung wird damit begründet, dass sie „eine historisch frühe und radikale Alternative zur quantitativen Einstellungsforschung“ darstelle und aus Lebensgeschichten überindividuelle Merkmale zu ermitteln erlaube, die Biographie konstituieren und soziale Phänomene strukturieren (S. 61). Die Beschäftigung mit Praxisforschung wird mit dem

Hinweis begründet, dass dieser Ansatz in der Sozialen Arbeit selbst entstanden (S. 61) und für die Soziale Arbeit von zentraler Bedeutung sei (S. 77). Die Behandlung der Frauenforschung, bei der offen gelassen wird, ob es sich nun um eine sozialarbeitswissenschaftliche oder einfach eine generell sozialwissenschaftliche Forschungsrichtung handelt, wird mit dem Verdienst begründet, dass sie die Sozialforschung durch ihre Anstöße zu einer demokratischen Gestaltung der Beziehung zwischen Forschenden und Befragten, zur Berücksichtigung der Kategorie Geschlecht und der Verankerung von Selbstreflexivität im Forschungsprozess „sehr befruchtet“ (S. 61) habe.

Die Einführung in die Methoden konzentriert sich auf das narrative Interview und die Narrationsanalyse; auf leitfadengestützte, d.h. konkret auf problemzentrierte und fokussierte Interviews und die qualitative Inhaltsanalyse; auf die Gruppendiskussion und die Konversationsanalyse sowie einen Methodenmix aus Konversations- und qualitativer Inhaltsanalyse; auf die Beobachtung und die qualitative Inhaltsanalyse sowie auf Fragebogen und statistische Analyse. Diese Auswahl bleibt ohne Begründung, und somit bleibt auch offen, weshalb andere, in der deutschsprachigen Forschung in diesem Feld bedeutende Verfahren, wie z.B. die objektive Hermeneutik, die dokumentarische Interpretation oder auch die *grounded theory*, ohne Erwähnung bleiben.

Unsicherheiten zeigen sich auch im Zusammenhang mit der Benennung der Methoden und der Inanspruchnahme einer Spezifik für die Soziale Arbeit. Die Autorinnen sprechen z.B. von „Methoden der qualitativen Sozialarbeitsforschung“ (S. 101), aber gleichzeitig von „Methoden der quantitativen Sozialforschung“ (S. 213). Oder aber sie führen unter der Überschrift „Wissenschaftliche Gütekriterien der Sozialarbeitsforschung“ die Kriterien Objektivität, Reliabilität und Validität an, die kaum ernsthaft als spezifisch für Sozialarbeitsforschung betrachtet werden dürften und von den Autorinnen auch nicht als spezifisch angesehen werden. Die Spezifik des Vorgelegten wird aber nicht diskutiert, und zu jenen Fragen, die z.B. Ch. Lüders im Zusammenhang mit der „genuinen“ sozialpädagogischen Forschung aufwirft (Sozialpädagogische

Forschung – was ist das? Eine Annäherung aus der Perspektive qualitativer Sozialforschung. In: Rauschenbach/Thole, op. cit., S. 113–132), werden keine Bezüge hergestellt. Deutlich wird jedoch, dass die Autorinnen sich auf die allgemeine sozialwissenschaftliche Methodenliteratur stützen. Über weite Teile referieren sie Standardwerke und Einführungen z.B. von P. Atteslander, B. Friebertshäuser/A. Prengel, Ch. Hopf/E. Weingarten, S. Lamnek, R. Schnell et al. und G. Spöhring.

Die Autorinnen legen auch offen, dass sie sich entschieden haben, „Komplexität zugunsten allgemeinverständlicher Formulierungen“ zu reduzieren (S. 8). An einigen Stellen führt dies dann allerdings dazu, dass die Nachvollziehbarkeit der Darstellung leidet, gewichtige Differenzierungen ausbleiben und relevante Aspekte ohne weitere Fundierung kurz angesprochen und die Leser und Leserinnen – hier die Studierenden – damit sich selbst überlassen werden.

Hanne Schaffer will mit ihrem Band eine „leicht verständliche Einführung in die Methoden und Techniken der empirischen Sozialforschung“ (S. 9) geben, die sich mit Gegenständen der Sozialen Arbeit befasst. Sie will Studierenden der Sozialen Arbeit wie auch Sozialarbeitern und Sozialarbeiterinnen in der Praxis die Grundlagen dafür vermitteln, „die Angemessenheit des methodischen Zugangs“ von empirischen Arbeiten beurteilen, Forschungsergebnisse kritisch einschätzen und auf ihre Nützlichkeit für die Berufspraxis hin einschätzen zu können. Auf dieser Basis soll gleichzeitig die Fähigkeit zu einer „selbständigen empirischen Datenerhebung“ entwickelt werden, die inzwischen zum beruflichen Anforderungsprofil von Sozialarbeitern und Sozialarbeiterinnen gehöre (S. 10).

Schaffer leitet den Band mit Beispielen für die alltägliche Verwendung von Erkenntnissen aus der sozialwissenschaftlichen Forschung ein und führt zügig an eine erste, sehr kurz gehaltene Erläuterung von wissenschaftstheoretischen und forschungsmethodischen Begriffen heran, die sie mit erläuternden Beispielen illustriert (S. 26ff.). Mit Schlaglichtern auf die Anfänge der empirischen Sozialforschung und mit historischen Beispielen für eine gelingende

Untersuchung (P. Lazarsfelds Marienthal-Studie) und eine misslungene Untersuchung (Max Webers Befragung von Metallarbeitern) führt der Band zu einer Unterscheidung von anwendungsorientierter Forschung und Grundlagenforschung und einer Stellungnahme zum Verhältnis von qualitativen und quantitativen Methoden mit Blick auf Forschung in Sozialer Arbeit. Dabei irritiert, dass sich Schaffer nicht damit begnügt, in gängiger Art darauf hinzuweisen, dass anwendungsorientierte Forschung sich hinsichtlich des Entstehungs- und des Verwendungszusammenhangs in dem Sinne unterscheidet, dass diese von einem Wissensbedarf angestoßen wird, der sich aus der Bearbeitung konkreter Probleme ergibt, und dazu führt, dass die Erkenntnisse umgehend der Praxis zur Verfügung gestellt werden. Vielmehr postuliert sie zusätzlich eine Differenz im Geltungszusammenhang, indem sie behauptet, bei anwendungsorientierter Forschung würde „in der Regel auf anspruchsvollere Rechenverfahren verzichtet, so dass keine vertieften mathematischen oder statistischen Kenntnisse vorausgesetzt werden“ müssten (S. 44). Anwendungsorientierte Forschung wird so unversehens zu einer Forschung erklärt, die geringeren methodischen Ansprüchen genügt und damit auch von geringerer Qualität ist. Mit Blick auf die Anlage von Forschung hält sie hingegen zutreffend fest, dass grundsätzlich die Untersuchungsfrage die Wahl des Designs, der Methode und der Instrumente bestimmt (S. 10, 45). Darauf folgen eine kurze Charakterisierung der zwei unterschiedlichen methodologischen Paradigmen und der Hinweis, dass qualitative Forschung und die Praxis der Sozialen Arbeit insofern verwandte Kompetenzen erforderten, als es auch in der sozialen Einzelfallhilfe darum gehe, individuelle Bedeutungen und Handlungsmuster von Klienten und Klientinnen zu erkennen (S. 47).

Die forschungsmethodischen Darlegungen im engeren Sinn beginnen mit der Vorstellung unterschiedlicher Designs. Als Methoden werden verschiedene Formen der Beobachtung und der Befragung vorgestellt. Im Zentrum stehen dabei die Befragung mit standardisierten schriftlichen Fragebögen, die vergleichsweise eingehend besprochen und mit technischen Hinweisen zur Fragebogenkonstruktion

und zur Durchführung der Erhebung komplettiert wird (S. 92–105), und die Prinzipien der qualitativen Methodologie sowie das narrative, das problemzentrierte und das fokussierte Interview, aber auch das Tiefen- und Intensivinterview und das Struktur- oder Dilemmainterview. Das letzte Kapitel ist mit „Durchführung einer empirischen Untersuchung“ überschrieben und befasst sich mit den Ablaufschritten einer quantitativ angelegten Untersuchung. Dabei werden einige der Etappen nicht nur definiert und illustriert. Vielmehr werden an dieser Stelle unterschiedliche Methoden der Stichprobenziehung erläutert, der wünschbare Umfang eines Samples thematisiert und schließlich ein Kapitel zur statistischen Auswertung von quantitativen Daten eingeflochten. So werden die Verfahren der deskriptiven Statistik auf gut vier Seiten und die Verfahren zur Prüfung von Zusammenhängen auf gut fünf Seiten dargestellt.

Wie schon Steinert/Thiele unterlegt auch Schaffer ihre Ausführungen mit Beispielen. So finden sich im Abschnitt zur Fragebogenkonstruktion oder auch im Abschnitt zur qualitativen Inhaltsanalyse knappe und instruktive Beispiele (S. 128ff.). An mehreren anderen Stellen führt Schaffer allerdings Beispiele an, die nicht umstandslos in Anspruch nehmen können, Forschung in Sozialer Arbeit zu illustrieren. Sie führt auch keine eigenen empirischen Untersuchungen an. Vielmehr greift sie auf Arbeiten wie z.B. jene von Margaret Mead (S. 55ff.) oder Emile Durkheim (S. 78–83) zurück und schweift dabei so ab, dass die Beispiele mancherorts eher ablenkend als erhellend wirken. Im Gegensatz zu Steinert/Thiele verzichtet Schaffer auch auf systematisierende Elemente, die eine Aneignung der Materie im Rahmen einer Einführung erleichtern würden. Insbesondere fehlt ein Sachregister. Insofern bleibt dieser Band deutlich hinter dem Lehrbuch von Steinert/Thiele zurück.

Schaffer legt auch nicht offen, nach welchen Kriterien sie die vorgestellten Verfahren der Datenerhebung und -auswertung ausgewählt hat. Sie erwähnt lediglich, dass die von ihr besprochenen Verfahren in der Sozialforschung „gebräuchlich“ (S. 110) seien. „Sinnvoll einsetzbar“ sei aber vor allem das problemzentrierte Interview (S. 110). Das hält Schaffer

aber nicht davon ab, in etwas widersprüchlicher Weise auch solche Interviewformen anzusprechen, die gemäß ihrem eigenen Kommentar für Forschung in *anderen* Disziplinen *spezifisch* sind und gerade nicht im Rahmen der Forschung in Sozialer Arbeit Verwendung finden. So betont sie im Abschnitt zu „Tiefen- oder Intensivinterviews“ einleitend: „Dieser Interviewtypus ist ausschließlich im Bereich der Psychologie gebräuchlich.“ (S. 118) Dies wirkt irritierend, selbst wenn in dieser Einführung an keiner Stelle von einer Spezifik in den Methoden der Forschung in Sozialer Arbeit ausgegangen wird.

Viele Inhalte werden zu kurz gefasst, nur angetippt statt dargelegt und ausgeführt. Wichtige Begriffe werden aus einer Klärung und Diskussion ausgespart, auch zentrale Konzepte, wie z.B. das der „Validität“, das gerade einmal in drei Zeilen in einer Fußnote abgehandelt wird (S. 33). Die Ausführungen zu den Methoden bleiben oft flüchtig und in hohem Maß unpräzise. Angesichts einer so ausschnitthaften und letztlich doch oberflächlichen Abhandlung erscheint es deshalb nicht gerechtfertigt, wenn Schaffer in ihrem Schlusswort in Anspruch nimmt, tatsächlich einen Überblick „über das gesamte Spektrum sowohl quantitativer als auch qualitativer Methoden der empirischen Sozialforschung“ (S. 169) vermittelt und eine Einführung für Studierende geleistet zu haben.

Der Sammelband von Otto/Oelerich/Micheel versteht sich als ausgewählte Dokumentation des empirischen Forschungsstandes im Feld der Sozialen Arbeit, als Darstellung bewährter Forschungsansätze, als kritische Bühne für die Anwendung von unterschiedlichen Forschungsmethoden, als Diskussionsforum konkreter Erfahrungen aus der Forschungspraxis und als Forum für neue Ideen und Grundlage für die Entwicklung einer Forschungstheorie der Sozialen Arbeit (S. 4). Der Sammelband setzt sich aus 21 Beiträgen zusammen und ist in sechs Kapitel gegliedert. Unter den „Abhandlungen“ finden sich Entwürfe zu sozialpädagogischen/sozialarbeiterischen Forschungskonzeptionen, die jeweils anhand einer Studie illustriert oder begründet werden, methodologische Überlegungen und einzelne

Forschungsberichte. Hier erfährt man etwas über Sozialarbeitsforschung als Praxis- und Theorieentwicklung (P. Sommerfeld/K. Mair), Sozialforschung als Motor für reflexive Bildungsprozesse (H. Richter et al.), biographisch-ethnographisches Vorgehen als Spiegelung des Individuellen vor der unmittelbaren Umwelt (C. Schweppe), die Typisierung von Lebenslagen Jugendlicher in den neuen Bundesländern (K. Hanssen et al.), die Kriminalitätsbedrohung in den neuen Bundesländern (K.-H. Reuband) und die diskursive Bewertung sozial- und arbeitsmarktpolitischer Maßnahmen (Ch. Lenhart). Methodologische Fragen über den Zusammenhang von Untersuchungsgegenstand und Forschungszugang werden in den beiden Artikeln in den Abschnitten „Forschungstheorie“ und „Forschungssessay“ behandelt: zum einen eine Kritik an L. Kohlbergs Moralforschung und die daraus entwickelte Perspektive einer soziologisch-strukturtheoretischen Forschung (H. Sutter) und zum anderen die methodologischen Perspektiven einer strukturtheoretisch fundierten, sinnverstehenden Jugendforschung (A. Scherr). Unter den Beiträgen zu den Methoden finden sich Aufsätze über die Rolle theoretischer Heuristiken im qualitativen Forschungsprozess (U. Kelle et al.), über Abkürzungsverfahren biographischer Analysen in praxisorientierter Forschung (A. Hanses), über Archivforschung als historisch-empirische Methode (V. Gedrath) sowie über den interkommunalen Vergleich als Fundgrube für eine empirische Jugendhilfeforschung (J. Pothmann). Unter „Berichte aus der Forschung“ finden sich wiederum eigentliche Forschungsberichte nebst methodologischen Entwürfen, die an konkreten Studien dargelegt werden. Es wird aus einer Institutionenforschung in Jugendämtern berichtet (J. Mamier et al.), über sozialpädagogische Professionalität in marktförmig strukturierten Organisationskontexten am Beispiel des Jugendamtes (St. Schnurr), über die Struktur des Professionswissens von Erzieherinnen und Erziehern (L. Fried), über den beruflichen Verbleib und das berufliche Selbstverständnis von Absolventinnen und Absolventen der Erziehungswissenschaft (S. P. Angilletta et al.) sowie über methodologische Aspekte zur Erforschung von Migrationspro-

zessen (F. G. Vahsen). Gemeinsame Klammer dieser Beiträge ist die Arbeit mit und die kritische Diskussion von Interviewmethoden. Unter „Forschungsmethoden“ schließlich werden Gruppendiskussionsverfahren (N. Kutscher), Vignetten in qualitativen und quantitativen Forschungsdesigns (St. Schnurr) sowie die explorative Typisierung von Ratingskalen (H.-G. Micheel) vorgestellt.

Dem vorliegenden Band kommt das Verdienst zu, dass er die Trennung zwischen einer universitären Forschung in der Sozialpädagogik und einer „Fachhochschulforschung“ in der Sozialarbeit bewusst nicht nachvollzieht. Es liegt ein Sammelband vor, mit dem das Projekt der Überführung der Sozialarbeit und Sozialpädagogik in die Soziale Arbeit ernst genommen wird. Er versammelt Beiträge von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Universitäten, Fachhochschulen und Forschungsinstituten, von Verantwortlichen für DFG-finanzierte Forschungsprojekte sowie von freiberuflich Forschenden. „Integrierte Praxisforschung“ und „Grundlagenforschung“, quantitative und qualitative Forschungszugänge werden hier nebeneinander präsentiert. Geforscht wird über die verschiedenen Lebensalter, Akteurinnen und Akteure, Organisationen und Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit. Deutlich werden thematische, theoretische, methodologische und methodische Vielfalt und Komplexität der Forschung in der Sozialen Arbeit. Klar wird auch, dass von „pubertärer Forschung“ in der Sozialen Arbeit (vgl. W. Thole im Sammelband von Schweppe 2003) bezüglich Quantität und Vielfalt wohl kaum mehr gesprochen werden kann. Disziplin- und professionspolitisch ist dieser Band deshalb bedeutsam.

Die Lektüre des Bandes gestaltet sich jedoch gerade durch diese Vielfalt und Breite beschwerlich. Auch die Gliederung sowie die Zuordnung der Beiträge zu den einzelnen Kapitelüberschriften sind nicht durchgängig nachvollziehbar. Der Band kündigt gerade durch seine innerdisziplinäre Konsolidierung an, dass es an der Zeit ist, sich mit den einzelnen Beiträgen in die jeweiligen thematischen *communities* zu begeben, und das heißt: in den entsprechenden Zeitschriften und Sammelbänden zu publizieren sowie darüber hinaus

auch die disziplinäre Grenze zu überschreiten und sich aus der Perspektive der Sozialen Arbeit in die diskursiven Zusammenhänge beispielsweise der Kriminalitätsforschung, der Jugendforschung, der Bildungsforschung, der Stadtteilmforschung, der Lebenslagenforschung etc. zu begeben. Eine solche *thematische* Situierung und damit die Abarbeitung am aktuellen Forschungsstand würde auch eine eingehende Befassung mit den einzelnen Beiträgen ermöglichen und sinnvoll machen, was an dieser Stelle nicht geschehen kann. Einige von ihnen sind durch die Entfaltung innovativer Konzeptionen und Zugänge und die Präsentation neuer Erkenntnisse sehr lesenswert (Sommerfeld/Maier; Schweppe; Schnurr; Sutter – obgleich letztgenannter Artikel mit 59 Seiten zu lang ist). Einige sind in ihren methodologischen Voraussetzungen und methodischen Zugriffen sehr interessant (Scherr; Micheel), andere als *Forschungsverfahren* zumindest diskussionswürdig (Richter et al.; Hanes). Zwei der Beiträge machen auf Forschungsschwierigkeiten aufmerksam, was für die Durchführung eines eigenen Projekts sehr hilfreich sein kann (Mamier et al.; Vahsen). Bei einigen indes ist der engere Zusammenhang zur Sozialen Arbeit (z.B. Reuband), der Zugewinn auf theoretischer oder methodologisch-methodischer Ebene zu wenig ersichtlich (z.B. Gedrath; Kutscher), und bei anderen muss die Frage aufgeworfen werden, ob Validität und Reliabilität der Untersuchung wirklich gewährleistet sind (z.B. Fried).

Der Sammelband ist ein Abbild der Arbeit in der „Empirie-AG“ der Kommission Sozialpädagogik der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (S. 12) und insofern eine Fundgrube von aktuellen Beiträgen unterschiedlichster Qualität. Die Selbstdeklaration als „Lehr- und Arbeitsbuch“ (Untertitel) ist vor diesem Hintergrund nicht nachvollziehbar (es sei denn, jedes Fachbuch würde so bezeichnet) und korrespondiert auch nicht mit der deklarierten Absicht, Forschungsstand und Forschungsansätze zu diskutieren sowie eine kritische Bühne und ein Diskussionsforum für neue Ideen zu sein. Der dem Sammelband angehängte (automatisch erstellte) Index täuscht lediglich ein Arbeitsinstrument vor, da er auf Begriffe verweist, die an den entsprechenden

Stellen meistens marginal verwendet und schon gar nicht definiert werden.

Nicht nur diesem, sondern auch dem nachfolgend vorzustellenden Sammelband bleibt entgegen zu halten, dass es sich die Herausgeber bzw. die Herausgeberin angesichts der von ihnen formulierten Ansprüche zu einfach machen, wenn sie Beiträge lediglich zusammentragen und unkommentiert publizieren. Kritisch diskutiert, wie eingangs angekündigt, wird hier nicht. Wenn es sich schon um Beiträge handelt, die in einer Arbeitsgruppe vorgetragen und diskutiert wurden, wäre es wünschenswert, die Beiträge kommentieren (und die Kommentare allenfalls wieder diskutieren) zu lassen.

Ausgangspunkt des Sammelbandes von Cornelia Schweppe ist der von ihr ausgemachte Mangel innerdisziplinärer Verständigung. Ihr Ziel ist die erstmalige Bündelung *qualitativer* Forschungsbemühungen in der Sozialpädagogik und die Herausarbeitung der Bedeutung und des Erkenntnisgewinns des qualitativen Forschungsparadigmas für die sozialpädagogische Forschung sowie dessen Ertrag für den fachlichen und wissenschaftlichen Diskurs (S. 9). 14 Beiträge zu theoretischen und methodologischen Grundfragen sowie zu qualitativen Verfahren in unterschiedlichen Forschungsfeldern der Sozialpädagogik sollen dies leisten und „zur Entwicklung eines eigenständigen, qualitativ angelegten sozialpädagogischen Forschungsfeldes“ beitragen (S. 9). In Diskrepanz zu diesem Vorhaben betont Schweppe in ihrer Einleitung indes, dass das *Spezifikum* sozialpädagogischer Forschung sich nur aus einer inhaltlich-disziplinären, sozialpädagogisch begründeten Forschungskonzeption ergeben und nicht über methodische Zugänge definiert werden könne (S. 8). Mit ihrem eigenen Einwand, dass es keine spezifische Affinität zwischen sozialpädagogischer Forschung und qualitativen Verfahren gebe, muss deshalb die Frage gestellt werden, wie sinnvoll es für eine innerdisziplinäre Verständigung ist, einen sozialpädagogischen Sammelband unter dem Etikett eines spezifischen Forschungsparadigmas herauszugeben und damit dem Prädikat „qualitativ“ die leitende Hinsicht zu geben.

Der theoretischen und methodologischen Grundfragen nehmen sich drei Beiträge im ersten Teil an. Sie diskutieren die Bedeutung des Rahmenkonzepts „Biographie“ für die Entwicklung einer originären, anwendungsbezogenen Grundlagenforschung in der Sozialen Arbeit (A. Hanses), die theoriebildende Funktion einer modernisierungstheoretisch unterlegten rekonstruktiven, qualitativen sozialpädagogischen Forschung und deren Qualitätsstandards (W. Thole) sowie die rekonstruktive Sozialpädagogik als intermediäres Feld zwischen Wissenschaft und Praxis (H.-J. von Wensierski). Im zweiten Teil des Bandes werden qualitative Verfahren in verschiedenen „Forschungsfeldern“ vorgestellt: Institutionenforschung (Th. Klatetzki, E. van Santen/M. Seckinger), professionelles Handeln (C. Schweppe; K. Kraimer; E. Nölke; K. Bock; A.S. Chambon), Adressaten- und Adressatinnenforschung (H. Sutter; B. Hauptert) sowie Evaluationsforschung (Ch. Lüders/K. Haubrich; St. Wolff/Th. Scheffer). Die Methoden, die dabei zur Anwendung gelangen, sind unterschiedliche Interview- und Beobachtungsverfahren, Inhalts-, Dokumenten- und Verlaufskurvenanalysen, diskursanalytische Verfahren, die objektive Hermeneutik, die *grounded theory* sowie eine Genogrammanalyse.

Der Band enthält eine Fülle von lesenswerten Beiträgen, die bekannte Ansätze vertiefen oder neue entwickeln, interessante Erkenntnisse aus einzelnen Untersuchungen präsentieren oder den Diskussionsstand hinsichtlich eines Forschungsansatzes bündeln. Zu einem großen Teil wird eine Linie fortgeführt, die ihren Ausgangspunkt in der sozialpädagogischen Kasuistik und eine gebündelte Wiederaufnahme beispielsweise in dem von G. Jakob und H.-J. von Wensierski herausgegebenen Sammelband „Rekonstruktive Sozialpädagogik“ (Weinheim/München 1997) hat. Wie dieser, wirft auch der vorliegende Band die Frage auf, was (qualitative) Forschung denn eigentlich auszeichnet. Es fehlt streckenweise die Differenzierung zwischen der handlungspraktisch relevanten Analyse von Einzelfällen und der Rekonstruktion von Fällen im Hinblick auf eine Theoriebildung und in Anknüpfung an einen aktuellen Erkenntnisstand. Die teilweise interessanten Einzelfallanalysen kommen oft

nicht über die Darlegung einzelner Fälle hinaus (Ausnahmen bilden beispielsweise die Beiträge von Hanses und van Santen/Seckinger). Manche Beiträge versuchen, wissenschaftlichen und praktischen Kriterien gleichzeitig gerecht zu werden (z.B. die Beiträge von Hauptert, Kraimer, Nölke und von Wensierski). Dies führt im qualitativen Paradigma nicht selten zu einer wenig reflektierten Vermischung der unterschiedlichen Logiken von Handlungspraxis und Wissensproduktion (und im Fall des Beitrags von Kraimer gleichzeitig zu einer ansatzweise diskreditierenden Analyse professioneller Handlungspraxis). In manchen Fallanalysen geht es weniger um Theoriebildung als um ein besseres Verstehen der Handlungspraxis. Diese Fallanalysen bearbeiten sozialpädagogisch und sozialarbeiterisch relevante Fälle und reflektieren die in ihnen und durch sie zum Ausdruck gelangenden Deutungs-, Handlungs- und Orientierungsmuster sowie Wissens- und Verstehensakte. *Allgemeine* wissenschaftliche Erkenntnis scheint nicht immer das Ziel dieser Analysen zu sein. Um das Besondere, die besondere Logik des individuellen Falls möglichst differenziert zu ergründen, wird der Fall systematisch zerlegt, wobei die Abstraktion lediglich im Rahmen fallumfassend-fallspezifischer Merkmale als Typik des individuellen Falls interessiert. Qualitative Forschung zielt jedoch auf eine gegenstandsbegründete Theoriebildung. Auch qualitative Forschung zielt auf das systematische Nachbilden des Besonderen, um danach das Allgemeine sichtbar werden zu lassen. Ihr Ziel ist immer auch die Abstraktion von falltypisch-kombinierten und von fallübergreifend-allgemeinen Merkmalen. Forschung zielt also auf die theoretisch und methodologisch begründete Entwicklung von generalisierbarem systematischem Wissen. Qualitative Forschung, verstanden als Theorieentwicklung, muss sich deshalb an der Frage der Verallgemeinerung abarbeiten. Einige der Einzelfalldarstellungen sind durchaus aus einem größeren Forschungsvorhaben oder -programm gewonnen und deuten an, dass es ihnen letztlich um Theorieentwicklung geht (z.B. die Beiträge von Kraimer, Schweppe und Sutter). Der Gewinn des Forschungsvorhabens hinsichtlich einer Theoriebildung lässt sich

aber über die im Sammelband dargelegten Auszüge und eine Einzelfalldarstellung leider nicht hinreichend ermessen.

Insgesamt bleibt in diesem Band die Auseinandersetzung mit dem qualitativen (interpretativen, rekonstruktiven) Paradigma hinter dem Diskussionsstand zurück. Die hinlänglich bekannten Probleme des qualitativen Forschungsparadigmas (beispielsweise das induktivistische Selbstmissverständnis, das Empirismusproblem, die Subjekt-Objekt-Beziehung, die Darstellung und Plausibilisierung der Interpretation oder eben das Verallgemeinerungsproblem) werden kaum aufgenommen und diskutiert. Die von Thole entwickelten Qualitätsstandards qualitativer Forschung (Explikation der Gültigkeit, Dokumentation der Plausibilität und Glaubwürdigkeit, Angemessenheit der Methode, authentische Repräsentation des Materials und die Diskussion der Relevanz der Befunde im Kontrast zu anderen) sind weder spezifisch für den qualitativen Zugang noch neu. Ob sie jeweils eingelöst werden, ist selbstverständlich eine andere Frage. Was beispielsweise die Rezeption und Diskussion des Forschungsstandes anbelangt, bleibt zu konstatieren, dass in manchen Beiträgen, in denen es um eine konkrete Untersuchung geht, nicht am bisherigen Forschungsstand angeschlossen, das eigene Erkenntnisinteresse nicht vor dem bestehenden Verstehenshorizont begründet und die Ergebnisse dementsprechend auch nicht in Bezugnahme auf diesen diskutiert werden. Die mit dem Sammelband fortgeschriebene Differenzierung zwischen quantitativen und qualitativen Forschungsmethodologien und -methoden, die manchmal auf eine Dichotomisierung zwischen diesen hinausläuft, trifft den Kern der Sache nicht (mehr), da die Ansätze *innerhalb* eines Paradigmas im Grunde viel heterogener (geworden) sind. So bleiben beispielsweise objektive Hermeneutik und narrative Ethnographie unvereinbar, während die Clusteranalyse und eine qualitativ-empirische Typenbildung einander sehr nahe liegen und der genetische Strukturalismus auf die Triangulation von standardisierten und nicht-standardisierten Verfahren angewiesen ist. Die Differenzierung qualitativ *versus* quantitativ ist nicht mehr hinreichend trennscharf, und insofern erweist

sich diese Sammlung als ein Anachronismus. Das Problem dieser oberflächlichen Differenzierung ist die fehlende Trennung von unterschiedlichen Forschungsebenen (wie beispielsweise des methodologischen Hintergrundes, des Untersuchungsfeldes, der Datenformen, der Auswertungsmethoden). In Zukunft wird zudem sorgfältig zu beobachten sein, ob die hier gezogene feine Trennlinie zwischen einerseits dem Anliegen, qualitative Forschung in der Sozialen Arbeit zu fördern und in einen inneren Zusammenhang zu bringen, und andererseits dem Projekt, Forschung in Sozialer Arbeit als eine qualitative Forschung zu konzipieren, aufrecht erhalten wird. Und so gilt letztlich auch für diesen Sammelband (wie für den von Otto et al.), dass kaum von einer „Bündelung“, sondern von einer Aneinanderreihung der Forschungsbemühungen gesprochen werden muss. Eine Bündelung verlangt eine Klammer – und diese ist mit dem gemeinsamen Etikett „qualitativ“ nicht hinreichend gegeben.

Vor dem Hintergrund der vielfach hervorgehobenen Bedeutung empirischer Forschung für die Entwicklung der Disziplin und für das professionelle Handeln war zu erwarten, dass die Auseinandersetzung mit Forschung im Rahmen der Ausbildung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, aber auch von Professionellen der Sozialen Arbeit an Breite gewinnen und entsprechend Lehrmittel, Einführungsbände und Sammelbände über die Forschung auf dem Buchmarkt erscheinen würden. Die aktuelle Häufung von Neuerscheinungen, die sich mit forschungsmethodologischen und -methodischen Fragen befassen, erstaunt deshalb nicht. Doch wo steht nun der wissenschaftliche Diskurs über die Forschung in der Sozialen Arbeit nach dem Erscheinen der vier besprochenen Bücher?

Was die Einführungen anbelangt, bleibt zusammenfassend festzustellen, dass sie sich zu wenig Raum geben, um ihre komplexe Thematik sorgfältig zu entfalten und zu behandeln. Die Gründe hierfür werden nicht deutlich. Klar ist nur, dass andere Einführungen und Lehrbücher der methodologischen Grundlegung und der Darstellung unterschiedlicher Erhebungs- und Analyseverfahren

in einem Ausmaß Raum gewähren, das einem Vielfachen des Umfangs dieser beiden Bände entspricht. Die Selbstverpflichtung der Autoren und Autorinnen auf äußerste Kürze ist angesichts dessen kaum verständlich, außer man sehe in ihr das stillschweigende Einverständnis, dass für Soziale Arbeit keine *spezifischen* Methoden zu vermitteln seien und im Grunde lediglich ein Bedarf an treffenden Beispielen für die Anwendung der unterschiedlichen sozialwissenschaftlichen Methoden in der Forschung in Sozialer Arbeit bestehe.

Die zwei Sammelbände geben einen interessanten Einblick in neuere empirische Arbeiten in Sozialer Arbeit. Sie sind in diesem Sinne informativ und lassen anschaulich werden, worauf sich die Behauptung bezieht, dass empirische Forschung in der Sozialen Arbeit an Bedeutung gewinne. Die Beiträge können in unterschiedlicher Hinsicht Anstöße vermitteln und vertiefende methodische Einsichten geben. Eine weitere Fundierung von empirischer Forschung dürfte aber weder über eine Dokumentation (Otto et al.) noch über einen Beitrag zu einer innerdisziplinären Verständigung (Schweppe) zu erreichen sein. Eine solche Fundierung ist künftig wohl eher dadurch zu gewinnen, dass die Ergebnisse vermehrt in Form von Forschungsberichten und Artikeln in den einschlägigen Fachzeitschriften erscheinen und gesteigerte Sorgfalt auf die Darlegung der methodologischen und methodischen Aspekte gelegt wird, sodass ein Diskurs über die Angemessenheit von Gegenstand, Fragestellung und Methode geführt werden kann. Damit würde empirische Forschung zunehmend fundiert und ein qualitatives Fortschreiten empirischer Forschung im Bereich Sozialer Arbeit unterstützt. Gleichzeitig könnten so hervorragende Beispiele für methodisch reflektiertes Arbeiten identifiziert werden, die sich in Verbindung mit den gängigen Lehrbüchern zu Methoden der Sozialforschung für die Einführung von Studierenden und an Forschung interessierten Professionellen eignen.

Prof. Dr. Daniel Gredig/Prof. Dr. Elena Wilhelm
FH Aargau Nordwestschweiz, Departement
Soziale Arbeit, Stahlrain 2, CH-5200 Brugg
d.gredig@fh-aargau.ch,
e.wilhelm@fh-aargau.ch